Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 93 (1967)

Heft: 16

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fritz Herdi

Limmat Spritzer

Wo ich wohne, wo ich gehe ...

«Kennt einer, der in Zürich wohnt und arbeitet, seine Stadt wirklich noch?» So fragt Dr. Martin Schlappner im Vorwort zum Buch ‹Zürich und seine Quartiere› aus dem NZZ-Verlag. Recht hat er. Zum Lebensraum, wo er allenfalls wirklich Bescheid weiß, wird für den Zürcher das Quartier, in dem er wohnt. Fast zwei Dutzend Schriftsteller haben Aufsätze beigesteuert und häufig sogar illustriert: Schriftsteller, die in der Stadt «niedergelassen sind, in ihr und mit ihr leben, sie lieben, mit ihr hadern».

Was da zusammengetragen und zwischen zwei Buchdeckel geklemmt wurde, ist höchst erfreulich und lesenswert, oft recht heiter und kaum je klischeehaft-sentimental. Mit andern Worten: Es ist ein Buch, das man sich anschaffen sollte. Ehrlich. Ich habe nicht mitgeschrieben, beziehe keine Autorenprozente, bin über jeden Verdacht erhaben. Wenigstens in dieser Beziehung.

Oder Wasserguß ...

Der Künstler Leo Nadelmann wohnt im Niederdorf, berichtet moritatenhaft über die Brüder, die da Zorro, Eddie Constantine, Belmondo spielen. Nadelmann: «Allerdings, auch die Grenzen sind genau abgesteckt: die wilde Bande, die, eingehakt, selbviert, grölend die engen Gäßchen der Altstadt durchzieht, findet unweigerlich ihren Meister (Polizeistreife oder Wasserguß) ...»

Paul Pörtner aus Deutschland findet schöne Worte für See und Seefeldstraße, für die Kontaktbildung via tägliches Einkaufen, für die Apotheke, wo man seinen Namen schon kennt, weil er auf Rezepten steht. Verpönt aber sei, so betont er, Lärm nach zehn: «Am kurzen Gruß der Hausgenossen morgens beim Milch- oder Postheraufholen, merkt man, daß der Besuch, den man gestern abend durchs Treppenhaus zur Haustüre begleitete, sich zu laut verabschiedet hat.»

Dem Georg Trottmann würde das mit dem Namenkennen nicht behagen. Innert 25 Jahren hat er ein Dutzendmal das Quartier gewechselt. Motto: «Begrüßt man mich in den Läden mit dem Namen, so sage ich mir: Wäre es nicht an der Zeit, das Quartier zu wechseln?» Er schreibt seinen Beitrag an der Wasserwerkstraße; sein nächster Vertrauter und Ratgeber ist das Hochkamin der Kehrichtverbrennung, dessen Rauchfahne die Windrichtung angibt und den Schriftsteller daran erinnert: «Süden, Norden, Osten, Westen, alle bringen mir Gebresten.»

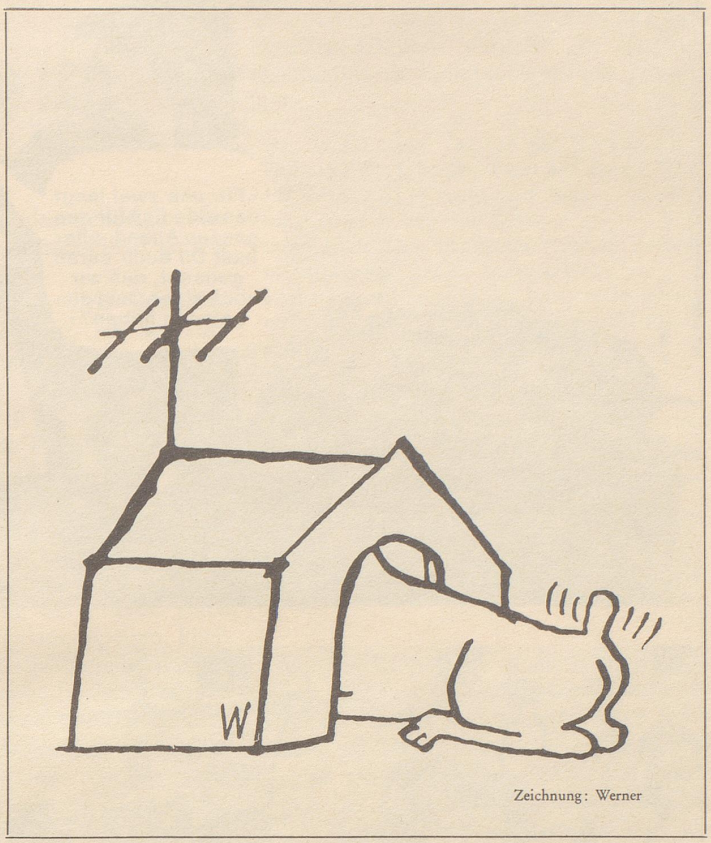
Mit Genuß blendet Trottmann ins Jahr 1950 zurück. Damals schwärmte er an der Wollishofer Ziegelstraße für seine junge, häufig ihren Scotchterrier rund um den Mietblock spazieren führende Wohnungsnachbarin Soraya Esfandjary, die nachmalige Kaiserin von Persien.

Mit zierlichen Gabeln ...

Hugo Lötscher mietete vorübergehend eine Wohnung am Rennweg. Eine möblierte. Und: «Ich traf mit den gemieteten Möbeln eine Abmachung: wir brauchten uns gegenseitig, dafür waren wir uns gleichgültig.» Er lebte nahe der teuren Bahnhofstraße, genoß aber die Nebenstraßen, wo sich abseits der Spekulation die Höfe schupften. Er erlebte den abendlichen Betrieb mit Barpianisten, aber auch Mary's Old Timer Bar mit Bildern von Churchill und Eisenhower, Erinnerungen an die Zeit, als die Amis nach 1945 hier ihre ‹Tankstelle› hatten. Vergnügt registrierte er, wie Ausländer im Bus abends in einem andern Lokal vorfuhren, wo die Musikanten ihren bunten Smoking auszogen und in frisch geplätteten Küherhemden zurückkamen, um Schweizer Folklore zu bieten: «Die Scheinwerfer kannten die Nummer zum voraus und warfen auf die gemalten Alpen das Glühen.» Im vornehmen Quartiercafé stach man «mit zierlichen Gabeln» Süßigkeiten, im weniger vornehmen sah man, wenn die Frauen die Gabeln in die Hand nahmen, daß «die schweizerischen Vorfahren Heu geführt hatten».

Richard Schweizer wohnte einigermaßen idyllisch im Bürgermeister-Waldmann-Haus an der Trittligasse: Ein Reservat der Natur, trotz kreischender Bandsäge und trotz dem Papagei einer verwitweten Nachbarin, der abwechselnd «Ach ich hab sie ja nur auf die Schulter geküßt» pfiff und «Kaiser Wilhelm lebe hoch!» gellte.

Im ‹Haus zum Raben› zwischen Schiffländeplatz und Hechtplatz verfolgte R. J. Humm, zum Fenster hinausschauend, viele Schicksale in einem Zeitabschnitt, der «vom Swing bis zum Twist» reichte. Im und ums Café Select: Modisch Bärtiges im Hirtenhemd wurde abgelöst von den Andersbärtigen in dünnen Röhrchenhosen. Humm: «Wir sahen die Pärchen sich finden und wieder verlieren; oder wir sahen sie einander treu bleiben, sehr bald Kinderwagen stoßen, runder werden, behäbiger, schließlich in wuchtigen Autos heranfahren und ihnen in modischen, schicken Kleidern entsteigen.»



Zeichnung: Werner

Im Vorbeizuck ...

Dieweil Humm die geblasene Musik vom nahen Bauschänzli mitten in der Stadt verfluchte, blickte Friedrich Witz von Fluntern, wo es allenthalben ‹dökterlet›, hinab auf See und Stadt und «die Treibhäuser der Gelehrsamkeit», wie er Uni und ETH nannte. Ganz glücklich war er auch nicht dort oben: «Das Paradies stelle ich mir insgeheim ein klein wenig anders vor, auch das vom eigenen Gartenzaun umgrenzte, nämlich ohne das dauernde an-, ab- und wieder anschwellende Gekeuche der am Garten vorbeiflitzenden Motorfahrzeuge. Es ist, als ob jeder einzelne Fahrer im Vorbeizuck den Anfangszischlaut des zeitgemäßen Wortes ‹schnell› gerade an unserem Gartentor eine Sekunde lang leicht abgedampft hinausbliese.»

Joseph Saladin kennt Außersihl, dessen Bevölkerung während der bitteren Krisenzeit als besonders rebellisch galt, wie seine Hosentasche; das Quartier, wo man nah beisammen findet: «Edles und Verkommenes, Weisheit und verschlagene List, Licht und Schatten.»

Mit Spaß entdecke ich, daß Kurt Guggenheim mit dem Sportsack am Arm just in meinem eigenen Revier, der Römerhofgegend, Einkäufe besorgt. Sein Postbüro ist mein Postbüro, seine zwei Papierkörbe auf dem Platz sind meine zwei Papierkörbe, und der Zahnarzt, den er erwähnt, kann nur mein Zahnarzt sein. Auch den nördlichen Flügel des Römerhofes kenne ich, den Schülertreffpunkt: «Velos, Kleinmotorräder, Hockeyschläger und Schulmappen, Kaugummi und ‹Jäso du› werden dort von der Jugend in geheimnisvollen Riten ausgetauscht.»

So manchen möchte ich noch wenigstens kurz zitieren, im Vorbeigehen erwähnen. Aber es wird Zeit zum Abklemmen. Rasch noch ein Hinweis auf Arnold Kübler, seit 1929 in Oerlikon. Auf den Mann also, der sich zum Beispiel ärgerte, weil 1934 nach der Eingemeindung aus ‹Im Steig› eine ‹Apfelbaumstraße› gemacht wurde, und der nach erfolglosem Protestieren einen Apfelbaum pflanzte, der dem behördlichen Namensbeschluß wenigstens einen Sinn gab ...

Hübsch auch Paul Nizon, der gesteht: «Ich sehe Höngg durch die Augen meiner Kinder, mit Schulwegaugen also und mit kindlichen Freizeitrevieraugen.» Und, knapp und klar: «Ich bin gern da.»